

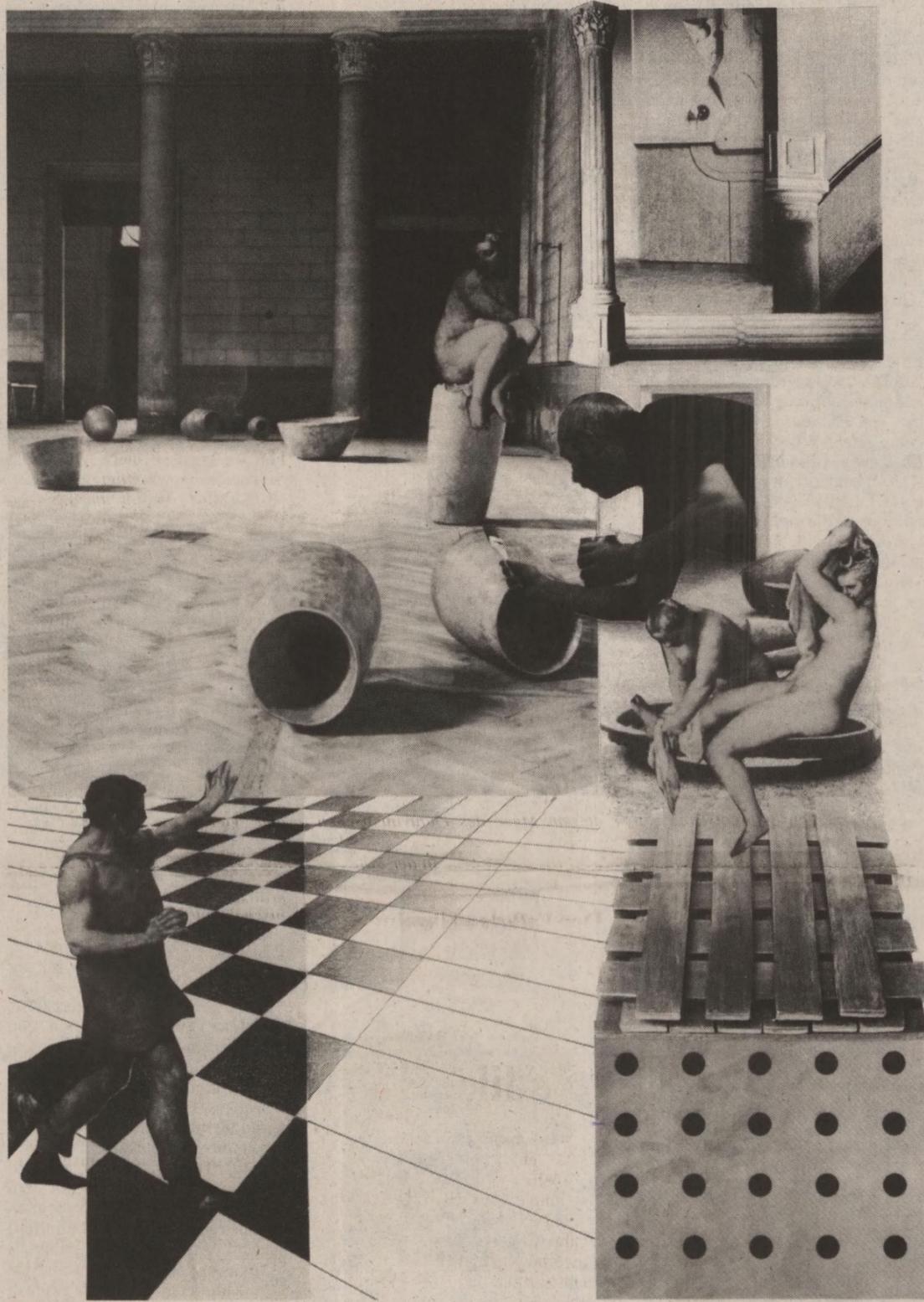
«Paarausstellungen»: Formale Gleichstellung der Frau in der Kunst

Mythos der gegenseitigen Befruchtung

Eine Künstlerin und ein Künstler arbeiten und leben zusammen. Er geht als «Schöpfer und Genie» in die Kunstgeschichte ein, sie wird als «Muse» ein- und ihm zugeteilt. Museen machen sich neuerdings daran, die Werke solcher «Künstlerpaare» zusammen auszustellen. Allen voran das Kunstmuseum in Bern. Folgender Text wirft die Fragen nach der geschlechtsspezifisch zugeordneten Rollen- und Arbeitsteilung in der Kunst und den Mythen der Kunstgeschichte auf, welche das Konzept von «Paarausstellungen» vertuscht.

Von Marie-Josée Kuhn
(Produktion) und Danielle Arn
(Reproduktion)

Paarausstellungen haben Hochzeit: Museen wollen heute nicht mehr nur die Werke berühmter Künstler ausstellen und ehren, Ehre soll auch dem viel unbekannteren und zum Teil lange totgeschwiegenen Schaffen ihrer Gattinnen, Lebens- und Arbeitsgefährtinnen zukommen. Am meisten entwickelt und erprobt hat das Konzept der «Künstlerpaar-Ausstellung» das Berner Kunstmuseum. Es widmet dieser Idee einen ganzen Ausstellungszyklus, in dem bis heute bereits die Werke von Camille Claudel-Auguste Rodin (85), Sophie Taeuber-Hans Arp (88) und Lee Krasner-Jackson Pollock (89/90) zu besichtigen waren. Sándor Kuthy, Vizedirektor des Berner Kunstmuseums und Konzeptverantwortlicher für diesen Zyklus, beschreibt das Interesse an Paarausstellungen so: «Wenn sich zwei Menschen begegnen, sich im wahrsten Sinne des Wortes kennenlernen, wird alles möglich. Sie können etwas gemeinsam aufbauen oder sich zusammen entwickeln, aber ebenso können sie sich auch gegenseitig vernichten.» Eine ähnliche Tonart schlagen schweizerische FeuilletonistInnen an, um ihren LeserInnen die eine oder andere Paarausstellung ans Herz zu legen: «Die Werke zweier Menschen werden zusammengefasst, gewachsen aus Begegnung und Liebe.» («Der kleine Bund», 27. 8. 88) Allen bekannten real existierenden Ungleichheiten weiblicher und männlicher Existenz zum Trotz wird das «Zusammen», «die gegenseitige Bereicherung» zweier «Menschen» in den Vordergrund gerückt, die sich in ihrer Beziehung, je nach Charakter und Temperament (eben durch und durch menschliche Eigenschaften), zusammen entwickeln oder gegenseitig vernichten. Und wenn die zwei auch zu Lebzeiten nicht gleichberechtigt arbeiteten und lebten und ihre Werke noch heute unterschiedlich bewertet werden; wenn diese unterschiedliche



maduka 9.4.89

Bewertung sogar System hat, indem sie stets das Schaffen der Frau diskriminiert, so sollen diese Ungerechtigkeiten jetzt mit ausstellerischem Aufwand weggewischt werden. Gleichberechtigt sollen die Werke der beiden Kunstschaffenden (fortan?) nebeneinanderstehen: zahlenmässig etwa gleich viele. – Auch in der Kunst muss mit der formalen Gleichstellung der Frau vorwärts gemacht werden.

Eigentlich eine nette Idee der KunstverwalterInnen – ermöglicht sie doch wenigstens die Besichtigung von sonst schwer zugänglichen Arbeiten von Frauen. Aber: «Die sozialen und historischen Asymmetrien müssen auseinandergelagert werden, sonst wird es nicht gelingen, die kulturelle Produktion von Frauen in ihrer Geschichte zu verorten», schreibt die englische Kunsthistorikerin Griselda Pollock in ihrem Aufsatz «Räume der Weiblichkeit in der Moderne», und Sigrid Schade, Mitherausgeberin der Beiträge zur 4. Kunsthistorikerinnen-Tagung, konkretisiert diese Aussage im Vorwort:

Nur «eine genaue Rekonstruktion der Lebens- und Produktionszusammenhänge von Frauen ermöglicht, die affirmativen und subversiven Anteile ihrer künstlerischen Produktion zu bestimmen». Mit ihren Ausserungen bringen beide auf den Punkt, was in der Kunstgeschichte und Kunstpräsentation anstelle plumper Gleichstellung aufzuarbeiten und zu hinterfragen wäre: der Begriff der Arbeit im allgemeinen und die Bewertung «weiblicher» Arbeit im speziellen.

Die Muse und die Handwerkerin

«Muse, Modell, Inspiratorin» heisst die gängigste Berufsbezeichnung für Camille Claudel in der Kunstgeschichte und Kunstkritik. So fragt auch der Vater der Berner Paarausstellungen Kuthy im Katalog «Camille Claudel-Auguste Rodin» aller Gleichstellung zum Trotz: «Ist es nicht natürlich, dass Camille Claudel, dieses hübsche Mädchen, das

Rodin im Jahre 1884 kurz nach ihrer Begegnung zum ersten Mal porträtierte, auch sein Modell und seine Muse wird?» Das in der Kunstgeschichte für Frauen so häufig und stereotyp verwendete Bild der Muse deutet an, dass Frauen am Schaffen ihrer Männer oder Partner – und durch sie auch an der Entwicklung der Künste – beteiligt sind. Diese Beteiligung und Arbeit gilt aber nicht als produktiv, sondern wird als gegeben und normal vorausgesetzt. So «normal» etwa wie die von Frauen geleistete Hausarbeit, die in den Theorien zur politischen Ökonomie erst auftauchte, als Feministinnen sie mit der Einführung des Begriffs «Reproduktionsarbeit» als produktive Arbeit sichtbar machten. Auch in der Theorie der Kunstgeschichte können die verschiedenen von Frauen erbrachten Dienstleistungen an ihren Männern erst richtig zur Geltung kommen, wenn sie als Reproduktionsarbeit wahrgenommen werden. Erst dann zeigt sich, was eine

Fortsetzung auf Seite 18

+++ + + + + +
700 Jahre sind genug!

Aufruf zum Schweigen

1991, nach all dem, der Einbezug der Kulturschaffenden in die Gesamtveranstaltung: Seit mehr als 15 Jahren sind immer wieder protestierende Bewegte hingestanden als Andere Schweiz und haben argumentiert für das menschengemässere Leben. Die Lobbies haben's ignoriert, die offizielle Schweiz hat von Fall zu Fall mit Giftgas ihre Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Kaiseraugst 1975, Gösigen 1977, Zürich, Bern und Basel 1980 bis 1982; in den achtziger Jahren die kritischen Sozialbewegungen für Frieden, für bedrohte Asylsuchende, für eine Schweiz ohne Armee, gegen Atomkraftwerke, gegen Wohnungsnot und Spekulation, gegen den Überwachungs- und Schnüffelstaat. Und überall, wo diese Andere Schweiz das Wort ergriff, sind Risse und Brüche entstanden in den ideologischen Eisgebirgen von Landi-Geist und Expo-Euphorie. Die Protestbewegungen – das ist ihre kulturpolitische und ideologiekritische Leistung über die konkreten Anliegen hinaus – haben Vaterlandsdiktatur und Fortschrittswahn erstmals radikal in Frage gestellt.

In dieser Situation war dem hiesigen Vaterland klar: Sollen all die aufgebrochenen Widersprüche weggedudelt, -gejodelt und -gelobhudelt werden, soll aus dem karggehaltenen Kulturboden termingerechtere ein postmoderner Landgeist-Verschnitt gestampft werden, dann kostet's was. Deshalb wurde der Tessiner Fremdenverkehrsüberjühee Marco Solari für eine sechsstellige Teilzeitgabe eingekauft und mit einer lauten Pfeife aus lauter Silberlingen ausgestattet. Und kaum hatte der muntere PR-Mann seinen Rattenfängerpfiff fahrgelassen, strömten die Geistgewandten herbei aus Dichterstuben und Ateliers, herunter von Bühnen, hinter Kameras und Instrumenten hervor: mit hohler Hand.

Sogar kritisch dürfen wir sein! strahlen sie jetzt landauf, landab. Frohgemut überpudert ihre Unbedarftheit besonders schöne Risse in den Eisgebirgen mit dem ewigen Schnee von gestern. Solari strahlt und zahlt: Der soziale Kitt der Risikogesellschaft ist reflexiv gefedert. Das Geist-Plazebo «CH 700» darf mit Kritik en gros bedacht werden, solange seine Herrschaft unbestritten bleibt. Bei der Total-sanierung des Volksmunds sind nicht Kritisches lallende Kulturschaffende gefährlich – man wird sie niederjubeln –, sondern schweigende. Negative PR ist gut fürs liberale Image. Schweigen delegitimiert.

PUK-Bericht und Fichenkrieg sind ein unverdientes Geschenk für die Kulturschaffenden. Ohne ihr Gesicht zu verlieren, können sie eine Diskussion doch noch öffentlich führen, die längst geführt sein müsste. Entscheiden muss sich jeder, jede. Diesmal gibt's kein Verschanden hinter der Autonomie des Kunstwerks. Noch das ehrlichste Bemühen um Kunst ist im Rahmen von «CH 700» reine Ideologie. In den neunziger Jahren wird es Kulturschaffende geben, die nicht gemacht haben, und solche, die nicht mitgemacht haben. Die letzteren werden die Stimmen sein der Anderen Schweiz.

Fredi Lerch

In den kommenden Wochen werden wir weitere Diskussionsbeiträge zum Thema «700-Jahrfeier» veröffentlichen.